

Friedbert Pflüger

Die Wahrheit über den Krieg

Anna Politkovskaja, Tschetschenien – die Wahrheit über den Krieg. Dumont 2003, 336 Seiten, 16,90 Euro.

„Dort, wo Unmenschlichkeit das Leben bestimmt, kann keiner auf Gnade und Barmherzigkeit hoffen.“

Die Feder, aus der dieser Satz stammt, gehört der russischen Autorin Anna Politkovskaja, die am 4. Oktober letzten Jahres für ihr Buch *Tschetschenien – die Wahrheit über den Krieg* mit dem Lettre Ulysses Award for the Art of Reportage, dem ersten Weltpreis für literarische Reportagen, ausgezeichnet worden ist.

Anna Politkovskajas Buch provoziert. Sie erzählt keine Geschichte, die gestützt ist von geschichtlichen Daten oder politischen Analysen, die eine objektive Wiedergabe dessen liefern, was seit 1999 im Zweiten Tschetschenischen Krieg passiert. Es ist keine Aufbereitung eines seit Jahrhunderten immer

wiederkehrenden Konfliktes, kein Abwägen und Beleuchten der gegensätzlichen Positionen. Sie versucht nicht zu erklären, zu rechtfertigen oder zu vermitteln. Was sie erzählt, ist ihre eigene Wahrheit über diesen Krieg, die Erzählung dessen, was sie auf den zahlreichen gefährlichen Reisen in die Kaukasusregion gesehen und gehört hat. Der rote Faden ihres Buches ist keine bestimmte Person oder Geschichte, sondern der Krieg selbst und die vielen Einzelschicksale der Menschen, die durch ihn zerstört werden. Deren Geschichten, deren Alltag erzählt sie, einfühlsam und mitfühlend, aber dabei so nüchtern, fast sachlich, dass es den Leser fesselt und abschreckt zugleich, dass er die Geschichten nicht zu Ende hören möchte, aber nicht von ihnen ablassen kann. Wie das Schicksal von Issa, dem Familienvater, der Opfer einer der zahlreichen „Säuberungen“ von Seiten der föderalen Truppen wurde, die unter dem Vorwand der Suche

nach mutmaßlichen Terroristen oder Rebellen Männer, Frauen und Jugendliche aus ihren Häusern verschleppen und in so genannte „Filtrationslager“ bringen – Konzentrationslager unter freiem Himmel, in denen verhört und schikaniert, fast immer auch gefoltert wird.

„Issa kommt aus Selmenthausen. Anfang Februar geriet auch er in ein solches Konzentrationslager am Rande von Chotuni. Sie drückten ihre Zigaretten auf seinem Körper aus, rissen ihm die Nägel von den Fingern, ließen wassergefüllte Pepsi-Cola-Flaschen auf seine Nieren klatschen. Stießen ihn dann in die mit Wasser gefüllte ‚Badegrube‘ (mitten im Winter) und warfen Rauchgranaten hinterher. Sie waren zu sechst dort unten. Nicht alle überlebten.“

Offiziere niedriger Dienstgrade, die die kollektiven Verhöre durchführten, lachten den Tschetschenen ins Gesicht, sie hätten knackige Hintern, und vergewaltigten

sie. Mit den Worten: ‚Weil uns eure Weiber nicht ranlassen.‘ Tschetschenen, die diese Tortur überlebt haben, sagen heute, Rache zu nehmen sei das gesamte Ziel ihres restlichen Lebens.“

Auch Magomed Idigow war ein Opfer. Im Rahmen der zwanzigsten „Säuberungsaktion“ der Ortschaft Starye Atagi wurde er im Januar 2002 aus dem Haus seiner Eltern geholt, „wie ein Stück Holz“ auf einen Militäraster geworfen und in ein nahes Filtrationslager gebracht. „Es war kalt. Wir mussten mehrere Stunden mit dem Gesicht zur Wand stehen, die Arme über dem Kopf, die Beine gespreizt. Sie haben mir die Jacke aufgeknöpft, den Pullover hochgeschoben, dann auch noch die Sachen mit dem Messer aufgeschlitzt. Bis zur bloßen Haut. [...] Damit man noch mehr friert. Und immerzu Schläge. Jeder, der vorbeikommt, schlägt zu, mit allem, was er gerade in der Hand hat. Dann haben sie mich von den anderen getrennt, auf die Erde geworfen und durch den Dreck geschleift.“

Im Laufe des folgenden Verhörs ist er nach Rebellengruppen gefragt worden. Wo sie übernachteten, sich ärztlich behandeln ließen. Er antwortete, dass er das nicht wisse. Auf die Frage

Anna Politkovskajas, was die Soldaten daraufhin gemacht hätten, gibt er die erschreckende Antwort, die der Leser fast schon erahnt, doch nicht wahrhaben will. „Haben gefragt, ob sie mir helfen sollen, und mich dann mit Strom gefoltert – das heißt bei ihnen ‚Hilfe‘. Sie legen die Kabel an, drehen eine Kurbel an einem Kasten, den sie aus einem Telefonapparat gemacht haben. Und je schneller sie kurbeln, umso mehr Strom fließt. Bei der Folter wollten sie wissen, wo mein ältester Bruder ist, der ‚Wahhabit‘, wie sie gesagt haben.“

Magomed war zum Zeitpunkt dieser Ereignisse 16 Jahre alt. Mit den Wahhabitengruppen, die nicht anders als die föderalen Truppen die Bevölkerung unterdrücken und bedrohen, haben weder er noch jemand anderes aus seiner Familie zu tun. Da er nichts gesagt hat, nichts sagen konnte, haben sie weitergefoltert. Als Folge dieser Behandlung leidet er heute unter einem Nieren- und Lungenabrisse.

Scharfe Kritik

Von Geschichten wie dieser handelt ihr Buch. Doch Anna Politkovskaja schildert nicht nur – sie kritisiert auch. Kritisiert die Politik Putins, dessen Krieg ihm im März 2000 zum Wahlsieg verholfen

habe und der nach wie vor vielen nütze: den oberen Chargen, die im Krieg Karriere machten, ebenso wie den unteren Dienstgraden, die als marodierende Truppen unbehelligt und ungestraft auf Beutegänge gehen könnten, plünderten, mordeten, erpressten und raubten, was noch zu rauben da sei. Beiden Gruppen zusammen, die sich an illegalen Ölgeschäften eine goldene Nase verdienten, ebenso wie den neuen Machthabern in Tschetschenien, die sich aus den Mitteln für den Wiederaufbau des Landes freizügig bedienten. Und nicht zuletzt nütze er dem Kreml, der durch seinen „Krieg gegen den Terrorismus“ – der im Falle Tschetscheniens nach Ansicht Frau Politkovskajas in erster Linie gegen Zivilisten geführt wird – von Fragwürdigkeiten der eigenen Politik abzulenken versuche. Und sie kritisiert auch uns, scharf und in aller Deutlichkeit. „Die Welt, der Westen, die internationale Gemeinschaft haben sich zurückgezogen, erlauben unserer Regierung, in Tschetschenien alles zu tun, was sie will, und akzeptieren gleichzeitig die offizielle Lüge und Demagogie.“

Allerdings – bei ihrer Kritik beleuchtet Anna Politkovskaja nur die eine

Der grausame Krieg in Tschetschenien: 5600 Kinder, Frauen, Männer flüchteten vor der russischen Armee nach Nord-Georgien. Hier eine Aufnahme vom 17. März 2000. Die Hilfe des Malteser Hilfsdienstes aus Deutschland ist angekommen. Kinder und Frauen warten darauf, dass der Lkw geöffnet wird.

© dpa, Foto: Andreas Teich



Seite der Medaille. Sie lässt kein Mitleid zu für die Soldaten, die in diesem Krieg dienen müssen und die das erlebte Grauen so hat abstumpfen lassen, dass sie nicht ablassen können von der Gewalt und den Schikanen, die auch ihren Alltag bestimmen. Die Gründe für diesen Krieg, die Attentate tschetschenischer Terroristen in Moskau, die russischen Opfer, die bei der Geiselnahme in Moskau tagelang in Todesangst

aushalten mussten oder getötet wurden – von all dem berichtet sie nur am Rande, im Anhang des Buches. Ihr Hauptinteresse gilt den Tschetschenen, deren Handlungen sie fast entschuldigt. „Es ist schwer, Mensch zu bleiben, wenn ringsum alles, auch das eigene Schicksal, in Schutt und Asche fällt“, resümiert sie an einer Stelle.

Dennoch ist ihr Buch wichtig. Es rüttelt wach, es schockiert, und es behan-

delt ein Thema, das von der internationalen Gemeinschaft viel zu lange vernachlässigt wurde.

„Analysieren wollen und können viele, mitfühlen und nachempfinden nur wenige“, schreibt Frau Politkovskaja. Ihr ist es gelungen, und mit ihrer Art, dies in einer Reportage zu tun, bringt sie den Leser dazu, selbst nicht nur zum Analysten zu werden, sondern die Situation mitzufühlen, deren Zeuge er durch sie wurde.